

# Briefe herausgeben: Digitale Plattformen für Editionswissenschaftler und die Grundfragen der Briefedition<sup>1</sup>

Digitale Plattformen sind für den Bereich der in den Geisteswissenschaften beheimateten wissenschaftlichen Textedition die jüngste Entwicklung innerhalb der sich rasant vollziehenden Digitalen Medienrevolution. Daran ist zunächst deshalb zu erinnern, weil sich der Begriff der wissenschaftlichen Textedition über Jahrhunderte, beginnend schon mit den frühen antiken textkritischen Verfahren, herausgebildet hat. Die editionsphilologischen Standards, die sich bis zur digitalen Medienwandel- und -wechselphase am Ende des 20. Jahrhunderts, also bis etwa vor einem Vierteljahrhundert, gebildet und weiterentwickelt haben, sind als das Ergebnis einer Jahrtausendealten Tradition zu verstehen.

Gleichzeitig hat die fortwährende wissenschaftliche Ausdifferenzierung der Fachdisziplinen im 20. Jahrhundert nicht nur spezifische editionsphilologische Denkmodelle und Methodiken hervorgebracht, sondern eine sich primär in der Germanistik herausbildende hochskrupulöse und zunehmend eigenen Disziplincharakter gewinnende bzw. transdisziplinären Charakter aufweisende Editionswissenschaft entstehen lassen. Einer ihrer wesentlichen Bezugspunkte ist das Verfahren des *historisch-kritischen* Edierens. Im Sinne dieses Begriffs nimmt die Editionswissenschaft auf der einen Seite die Historizität der behandelten Texte und ihre sämtlichen historisch differenten Erscheinungsformen mit dokumentarischer Perspektive ernst, auf der anderen Seite

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag beruht auf Überlegungen, die der Verf. auf dem Kolloquium „Vernetzte Korrespondenzen | Exilnetz33“ des gleichnamigen BMBF-Verbundprojekts am 7. Oktober 2014 in Halle a. d. S. vorgetragen hat. Sie gehen zwar von zunächst in der Germanistik erörterten editorischen Fragestellungen aus, zielen mit den Grundfragen der in verschiedenen Disziplinen beheimateten Briefedition aber nicht nur auf ein interdisziplinäres Aufgabenfeld, sondern wollen mit den Überlegungen zu Präsentationsformen (etwa Digitalen Plattformen) durchaus in Richtung einer ausstehenden transdisziplinären Editionswissenschaft reichen, für die auch der Jubilar vonseiten der Musikwissenschaft immer wieder Akzente gesetzt hat.

nimmt sie eine kritische Sichtung der Überlieferung zur Gewinnung des authentischen Textes vor und begründet das Verfahren ihrer jeweiligen Textkonstitution im Ganzen und an den Einzelstellen dezidiert und differenziert.

Neben der Edition literarischer Texte hat die jüngere germanistische Editions-wissenschaft aber auch das Feld der Briefedition intensiv bestellt. Daher kann keine neue Briefedition hinter die Dichte der bisherigen Reflexionen zurück. Erinnerung sei nur an das frühe DFG-Kolloquium 1975 zu „Problemen der Briefedition“,<sup>2</sup> an diverse Einzelaufsätze zu systematischen und methodischen Grundfragen,<sup>3</sup> dann etwa auch an die 126 Punkte umfassenden „Vorschläge für eine Normierung von Briefeditionen“, die Winfried Woesler 1988 vorgelegt hat,<sup>4</sup> schließlich an den spezifisch die Möglichkeiten des Digitalen bedenkenden „editio“-Beihefte-Band von 2013 „Brief-Edition im digitalen Zeitalter“, aber auch schon die Briefsektion in dem „editio“-Beihefte-Band von 2009 „Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung“.<sup>5</sup> Die Detailliertheit von Editionsgrundsätzen jüngerer gedruckter Briefausgaben mag zudem schon aus der bloßen Seitenzahl deutlich werden. Für die zwischen 1997 und 2004 vorgelegten Richtlinien der Wieland-, der Droste-Hülshoff- oder der C.-F.-Meyer-Briefwechsel-Ausgabe etwa kommen die jeweiligen Herausgeber auf je 30–40 Seiten.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> *Probleme der Brief-Edition. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Schloß Tutzing am Starnberger See 8.–11. September 1975, Referate und Diskussionsbeiträge*, hg. von Wolfgang Frühwald, Hans-Joachim Mähl und Walter Müller-Seidel, Bonn-Bad Godesberg, Boppard 1977 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für germanistische Forschung, Mitteilung 2).

<sup>3</sup> Z. B.: Irmtraut Schmid, *Was ist ein Brief? Zur Begriffsbestimmung des Terminus „Brief“ als Bezeichnung einer quellenkundlichen Gattung*, in: *editio* 2 (1988), S. 1–7; Uta Motschmann, *Überlegungen zu einer textologischen Begriffsbestimmung des Briefes in Zusammenhang mit dessen editorischer Bearbeitung*, in: *Zu Werk und Text. Beiträge zur Textologie*, hg. von Siegfried Scheibe und Christel Laufer (Redaktion), Berlin 1991, S. 183–194; siehe auch die Sammelbände: *Der Brief in Klassik und Romantik. Aktuelle Probleme der Briefedition*, hg. von Lothar Bluhm und Andreas Meier, Würzburg 1993; *Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme. Editions-wissenschaftliches Symposium*, hg. von Hans-Gert Roloff, Berlin 1998 (*Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft* 2); *„Ich an Dich“. Edition, Rezeption und Kommentierung von Briefen*, hg. von Werner M. Bauer, Johannes John und Wolfgang Wiesmüller, Innsbruck 2001 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 62). Grundlage jeder Auseinandersetzung mit dem Brief: Reinhard M. G. Nickisch, *Brief*, Stuttgart 1991.

<sup>4</sup> Winfried Woesler, *Vorschläge für eine Normierung von Briefeditionen*, in: *editio* 2 (1988), S. 8–18; Gegen Normierungen bezieht Position: Guido Graf, *Vorläufigkeit und Prozessualität. Über Textualität und Briefedition*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 237 (2000), 1, S. 108–118, hier S. 111.

<sup>5</sup> *Brief-Edition im digitalen Zeitalter*, hg. von Anne Bohnenkamp und Elke Richter, Berlin u. a. 2013 (Beihefte zu *editio* 34); *Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung. Musik – Text – Codierung*, hg. von Peter Stadler und Joachim Veit, Tübingen 2009 (Beihefte zu *editio* 31), S. 201–248.

<sup>6</sup> [Waltraud Hagen, Christel Laufer, Ute Motschmann, Siegfried Scheibe und Annerose Schneider unter Mitwirkung von Angelika Adam und Monika Bohl:] *Wielands Briefwechsel. (Editionsprinzipien)*, in: Siegfried Scheibe, *Kleine Schriften zur Editions-wissenschaft*, Berlin 1997 (Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft 1), S. 273–315; Winfried Woesler, *Herausgeberbericht zur Edition des Droste-Briefwechsels*,

Im Folgenden seien aus philologischer Perspektive einige abgekürzte methodisch-theoretische Überlegungen zu den Chancen, am Ende aber auch zu den Verführbarkeiten Digitaler Plattformen für das Medium ‚Brief‘ angestellt. Unter drei Stichwörtern soll auf konzeptuelle Elemente der Briefedition zugegriffen werden: (1) Ordnung, (2) Repräsentation und (3) Rahmung.

## 1. Ordnung

Die ‚Ordnung‘ einer Edition hat immer mit ‚Auswahl‘ und mit ‚Perspektive‘ zu tun. Welche Auswahl treffe ich als Editor aus dem möglichen Korpus an Texten und welche Sichtweise will ich durch das ausgewählte Teilkorpus produzieren? Für die Buchedition hieß es, hier eine eindeutige Entscheidung zu treffen, weil im Buchdruck nicht mehrere Ordnungsoptionen gleichzeitig realisierbar sind. Auf die wichtigsten Ordnungsoptionen sei daher kurz hingewiesen.

Die älteste in Hinblick auf das Gesamtkorpus einer Autorkorrespondenz ist diejenige, die allein die Briefe des Autors in chronologischer Abfolge präsentiert. So ist etwa die seinerzeit musterbildende Weimarer Goethe-Ausgabe (1887–1919) mit ihren 50 Bänden der Goethe-Briefe verfahren, die innerhalb der insgesamt 143 Bände der Ausgabe erschienen sind.<sup>7</sup> Damit ist in Äquivalenz zu der die Werkabteilung der Ausgabe funktional rahmenden Ordnungsinstanz ‚Autor‘ diese Instanz auch für die Briefabteilung die einzige Orientierungsmarke. Dass Briefe des Autors nur der eine Teil einer *Korrespondenz* sind, dass die Funktion von Briefen als ‚Gespräch unter Abwesenden‘ oder vielleicht besser formuliert: die ‚Dialogstruktur schriftlicher Kommunikation‘ nur sichtbar wird, wenn auch die Gegenbriefe, also die Briefe an den Autor mitediert werden, ist in einer solchen auf die funktionale Ordnungsinstanz Autor rekurrierenden Edition ganz nachrangig.

Dennoch haben Autorgesamtausgaben nach und nach die Dialogstruktur ernst genommen. Nur als Subphänomen betrachtet, das heißt immer noch aus einer einzigen Autor-Perspektive editorisch geordnet, erscheinen die An-Briefe dann etwa in ergänzenden Ausgaben in Regestform, wie in der Goethe-Regestausgabe seit den 1980er

in: Annette von Droste-Hülshoff, *Historisch-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel*, hg. von Winfried Woesler, Bd. 8,2: *Briefe. 1805–1838. Kommentar*, bearb. von Walter Gödden, Tübingen 1999, S. 1252–1282; *Editorische Richtlinien*, in: C. F. Meyers *Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. von Hans Zeller, Bd. 3: Conrad Ferdinand Meyer – Friedrich von Wyß und Georg von Wyß, *Briefe 1855 bis 1897*, hg. von Hans Zeller und Wolfgang Lukas unter Mitarbeit von Stephan Landshuter und Thomas Lau, Bern 2004, S. 229–257.

<sup>7</sup> *Goethes Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 133 Bände in 143, Weimar 1887–1919.

Jahren, zugegebenermaßen auch begründet mit der schieren Menge der über 20.000 erhaltenen Briefe an Goethe, die im Volltext nicht editorisch zu bewältigen seien.<sup>8</sup> Nachrangigkeit deutet sich auch in typografischer Gestaltung an. So lässt die Wieland-Briefwechsel-Ausgabe seit 1963 Briefe Wielands und Briefe *an* Wieland chronologisch ineinandergeordnet abdrucken; die An-Briefe erscheinen allerdings in kleinerer Type, die somit eine Wertigkeit indiziert.<sup>9</sup> Immerhin aber nimmt die Wieland-Ausgabe mit dem Abdruck auch der An-Briefe Briefe als schriftliche *Kommunikation* ernst.

An-Briefe bilden in jüngeren historisch-kritischen Editionen allemal häufig einen Teil der Autorausgabe. Zumeist aber werden Briefe und An-Briefe in separate Bände bzw. Abteilungen getrennt, so etwa in der Schiller-Nationalausgabe (1943 ff.) oder der Droste-Hülshoff-Ausgabe (1978–2000).<sup>10</sup> Das hat den Vorteil, dass sich zeitlich überschneidende Briefe und An-Briefe nicht in eine definitive chronologische Abfolge gepresst werden, die nur nach dem Absendedatum, nicht aber nach dem Empfangsdatum geordnet ist.

Die Alternative zu einer vollständigen Brief- und einer separaten vollständigen An-Briefreihe ist nun aber die Einzelbriefwechsel-Ausgabe. Eine solche editorische Darbietungsform der schriftlichen Kommunikation stellt den Austausch zwischen einem Korrespondenzpaar in den Vordergrund, lässt den Leser resp. Benutzer der Edition somit genau das vollständige Briefgespräch zwischen zwei Partnern verfolgen. Diese Editionsform ist im Buchdruck zumeist von sog. Studienausgaben in Form der Einzelausgabe gewählt worden. In historisch-kritischen Gesamtausgaben kommt sie praktisch nicht vor – mit der gewichtigen Ausnahme der C.-F.-Meyer-Briefwechselausgabe (1998 ff.).<sup>11</sup>

<sup>8</sup> *Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform*, hg. von Karl-Heinz Hahn [später: Stiftung Weimarer Klassik, Goethe- und Schiller-Archiv], Weimar 1980 ff.; der Typus der Regestaussgabe ist auch für Briefe des Autors verwendet worden, etwa: *Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register*, bearb. und hg. unter Mitwirkung des Thomas Mann-Archivs der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer [unter Mitarbeit von Gert Heine und Yvonne Schmidlin], 5 Bde., Frankfurt a. M. 1976–1987; *Hugo von Hofmannsthal. Brief-Chronik. Regest-Ausgabe*, hg. von Martin E. Schmid, unter Mitarbeit von Regula Hauser und Severin Perrig, 3 Bde., Heidelberg 2003.

<sup>9</sup> *Wielands Briefwechsel*, hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für deutsche Sprache und Literatur [später: Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte / Akademie der Wissenschaften, Berlin / Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften] durch Hans Werner Seiffert, ab 1992: durch Siegfried Scheibe, Berlin 1963 ff.

<sup>10</sup> *Schillers Werke. Nationalausgabe*, im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie hg. von Julius Petersen und Gerhard Fricke [im Folgenden wechselnde auftraggebende Institutionen und wechselnde Gesamtherausgeber], Weimar 1943 ff. – Annette von Droste-Hülshoff, *Historisch-kritische Ausgabe. Werke, Briefwechsel*, hg. von Winfried Woesler, 14 Bde. in 28, Tübingen 1978–2000.

<sup>11</sup> *C. F. Meyers Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. von Hans Zeller [später: Wolfgang Lukas und Hans Zeller], Bern [später: Göttingen] 1998 ff.

Jedenfalls muss die analoge, die Buchedition sich für eine bestimmte Perspektive auf das Briefkorpus entscheiden. Sie setzt daher in aller Regel diejenige Autorinstanz in den Mittelpunkt, der die Werkausgabe gewidmet ist, zu der die Briefabteilung in der Regel also ein Addendum darstellt. Das kann somit geschehen unter der Maßgabe, dass

- (a) für die Autortexte alleinige Wertigkeit in Anschlag gebracht wird (ausschließliche Edition der Briefe des Autors),
- (b) für die Texte des Autors eine höhere Wertigkeit als für die der An-Briefschreiber, der Korrespondenzpartner in Anschlag gebracht wird (differenzierte Edition der Briefe und An-Briefe),
- (c) für die Texte von Autor und Korrespondenzpartner gleiche Wertigkeit in Anschlag gebracht wird (gleichartige Edition der Briefe und An-Briefe innerhalb einer Gesamtausgabe oder in Form einer einzelnen Korrespondenz präsentierenden Briefwechselausgabe).

Die digitale Edition hat hier natürlich freiere Hand. Sie kann alle genannten Perspektiven dem Benutzer zugleich zur Verfügung stellen, also vielfältigere Rezeptionsbedürfnisse bedienen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die entsprechende Navigationsstruktur implementiert ist und die einzelnen Briefe in Hinblick auf die divergenten ‚Sichten‘,<sup>12</sup> die ein Benutzer wählen will, je spezifisch aufbereitet sind.

## 2. Repräsentation

Was ist ein Brief, und wie muss – je nach Beantwortung dieser Frage – die Textualität, Materialität, Medialität des Briefes in der Edition dargestellt werden?<sup>13</sup> Herbert Kraft hat 2001 in der zweiten Auflage seines Buches *Editionsphilologie* innerhalb des neu hinzugefügten Kapitels über die Brief- und Tagebuchedition definiert: „Die auf den Begriff gebrachte Formel für die Edition von Briefen [...] lautet: *Ein edierter Brief [...] ist kein Brief, [...] sondern ein Text der Gattung Brief*“. Krafts Editionsverständnis geht also vom *Text* als der Mitte der herausgeberischen Zielsetzung aus. Insofern rückt er von Editionsverfahren, die auf die diplomatische Transkription oder auf das

<sup>12</sup> Zur Frage der ‚Sichten‘ für die neugermanistische Werkedition siehe Rüdiger Nutt-Kofoth, *Sichten – Perspektiven auf Text*, in: *Medienwandel/Medienwechsel in der Editionswissenschaft*, hg. von Anne Bohnenkamp, Berlin u. a. 2013 (Beihefte zu editio 35), S. 19–29.

<sup>13</sup> Zu einigen Überlegungen dieses Abschnitts vgl. auch Rüdiger Nutt-Kofoth, *Space as Sign: Material Aspects of Letters and Diaries and Their Editorial Representation*, in: *Scholarly Editing and German Literature: Revision, Revaluation, Edition*, hg. von Lydia Jones, Bodo Plachta, Gaby Pailer und Catherine Karen Roy, Leiden u. a. 2016 [2015] (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 86), S. 55–70.

Faksimile zurückgreifen, ab. Auch dies wird bei Kraft definitiv formuliert: „Die imitierenden Verfahren gehen in der Regel auf die falsche Wahl des Gegenstands zurück: der Handschrift anstatt des Textes. *Die Handschrift ist ein Brief* [...], *der Druck aber* [...] *eine Ausgabe, und die Edition gibt nicht die Handschrift wieder, sondern deren Text.*“<sup>14</sup>

Winfried Woesler hatte jedoch 1977 schon mit dem Titel seines Beitrags „Der Brief als Dokument“ darauf hingewiesen, dass sich der Brief hierin nicht erschöpft und die Aufgabe der Edition daher erweiterbar sei:

gerade der optische Eindruck, z. B. das besonders Schnörkelige einiger Widmungszeilen in einem Lyrikbändchen, die Brutalität einer maschinenschriftlichen Rechnung für eine Exekution, die Herzlichkeit von Freundsgrüßen, die in Bierlaune auf eine Postkarte gekritzelt wurden, oder die innige Vertrautheit, die sich in den auf engstem Raum zusammengequetschten Zeilen an die Freundin zeigt, gehören zum Dokumentcharakter eines Briefes, den eigentlich nur das Faksimile annähernd wiedergeben kann und der bei der Wiedergabe in einheitlicher Drucktype verloren geht.<sup>15</sup>

Das hieße aber nun, dass die Edition beides zu berücksichtigen hat, den Textcharakter *und* den Dokumentcharakter des Briefs.

Für den Aspekt des Dokumentarischen hat dann 1995 Klaus Hurlebusch eine Grundlegung geleistet, indem er zur Aufgabe der Briefedition das „angemessene[ ] Verständnis der *Eigenart der Zeugnisse selbst*“ erklärte. Die Kennzeichnung der Briefe als „*Zeugnisse*“ macht deutlich, dass in diesem Konzept die Edition „eigentlich über den Interessenhorizont eines literaturwissenschaftlichen Editors“ hinausgeht, denn „sie ist ja nicht auf textliche Befunde begrenzt; sie umfaßt auch den *nichtsprachlichen, äußeren Aspekt der Zeugnisse*, thematisiert *auch* den Zeugniswert des *Textträgers*.“ Hurlebusch hebt damit hervor, dass die alleinige Orientierung auf die *Textherstellung* dem Brief editorisch nicht angemessen sei:

Die äußere Beschaffenheit von Briefen [...] – Papierqualität, Format, Schriftbild, Schreibmaterial, Schreibtechnik u. ä. – ist kaum weniger bedeutsam als das, was sie an Text enthalten. Um es mit zwei Begriffen der modernen Kommunikationstheorie zu sagen: Der Zeugniswert ergibt sich hier aus der *Einheit von „message“ und „medium“*. Das ist deshalb

<sup>14</sup> Alle Zitate: Herbert Kraft, *Editionsphilologie*, 2., neubearb. und erw. Aufl. mit Beiträgen von Diana Schilling und Gert Vonhoff, Frankfurt a. M. u. a. 2001, S. 151 f.

<sup>15</sup> Winfried Woesler, *Der Brief als Dokument*, in: *Probleme der Brief-Edition*, hg. von Wolfgang Frühwald et al. (wie Anm. 2), S. 41–59, hier S. 45.

so, weil der Zweck eines Briefes in der Regel dann erfüllt ist, wenn sein Adressat Textträger und Text wahrgenommen und gelesen hat.<sup>16</sup>

Wie sich die „*sinnhafte Einheit von Text und Textmedium*“<sup>17</sup> im *Brieftext selbst* spiegelt, zeigen Beispiele, die etwa auf die Schriftart, den Schreibraum oder das Schreibmaterial rekurrieren; so etwa Friedrich von Hagedorn an Matthäus Arnold Wilckens an Silvester 1737: „Zum Beschlusse meiner Schmiererey bekräftige [ich] eigenhändig den Neujahrswunsch“; Goethe an den Kupferstecher Wilhelm Friedrich Gmelin (26. Dezember 1814): „Entschuldigen Sie das kleine Blättchen. Man hört jetzt überall zu viele Klagen über erhöhtes Porto“; Robert Walser an Frieda Mermet (1. November 1918): „Die zwei ersten Seiten [...] wären glücklich geschrieben, und nun kommt die dritte Seite, die ich nicht minder leicht zu bewältigen und zu überwinden hoffe“; Lichtenberg an den Universitätszeichenmeister Kaltenhofer (14. Mai 1772): „So eben entdecke ich den Caffee Fleck auf meinem Papier, Sie verzeihen mir, daß ich deswegen den Brief nicht wieder umschreibe, ich erlaube Ihnen dagegen mir auf einen Ihrer Briefe einmal eine rechte derbe Schmarre von Oelfarbe zu ziehen“.<sup>18</sup>

Die Folgerung aus den angerissenen Überlegungen ist – wie Hurlebusch darlegt –, dass Briefe nicht allein als Mittel zum Texttransport, sondern erst in ihrer Eigenschaft als „Lebenszeugnisse“ richtig verstanden werden können. Dies verbindet Hurlebusch mit einer Kritik an einem zu stark auswählenden Interesse, das Briefen bisher von der Literaturwissenschaft entgegengebracht worden sei: „Erst langsam wächst die Einsicht, daß sie nicht nur *Gebrauchsformen*, also Informationsträger, sondern auch *Ausdrucksformen*, d. h. eigentümliche *Gestaltungsmedien interpersonalen und personalen Lebens*, sind.“<sup>19</sup>

Der Brief als „*Gestaltungsmedium interpersonalen [...] Lebens*“ wird etwa deutlich in einem Aspekt des Briefes, der dessen Textualität ebenfalls überschreitet, nämlich in dem in ihm sichtbar werdenden spezifischen „Raumverhalten auf dem Papier“.<sup>20</sup> In der Linguistik ist dieses ‚Raumverhalten‘ inzwischen als ein ‚komplexes Zeichensystem‘ beschrieben worden. Dabei ist die Aufmerksamkeit besonders auf jene Stellen gerich-

<sup>16</sup> Alle Zitate: Klaus Hurlebusch, *Divergenzen des Schreibens vom Lesen. Besonderheiten der Tagebuch- und Briefedition*, in: *editio* 9 (1995), S. 18–36, hier S. 22.

<sup>17</sup> Ebd., S. 25.

<sup>18</sup> Teile der Beispiele ebd., S. 23 f.; Zitate nach ebd., das Lichtenberg-Beispiel nach Ulrich Joost, *Lichtenberg – der Briefschreiber*, Göttingen 1993 (Lichtenberg-Studien 5), S. 126, und der nur im Konzept erhaltene Brief Goethes nach *Goethes Werke, Weimarer Ausgabe* (wie Anm. 7), Abth. IV: *Goethes Briefe*, Bd. 25: 28. Juli 1814 – 21. Mai 1815, Weimar 1901, S. 111.

<sup>19</sup> Hurlebusch, *Divergenzen des Schreibens vom Lesen* (wie Anm. 16), S. 26.

<sup>20</sup> Zum Folgenden vgl. auch Klaas-Hinrich Ehlers, *Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems dargestellt an Briefstellern des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32 (2004), S. 1–31.

tet worden, die gerade keinen Text aufweisen: die leeren Räume auf dem Papier. Solch leerer Raum lässt sich im Textzusammenhang als „konnotatives ‚Null-Zeichen‘“<sup>21</sup> begreifen, das eben ohne materiellen Zeichenkörper zum Bedeutungsträger wird. Noch die Briefsteller des 19. Jahrhunderts verstehen die adressatenbezogen ganz unterschiedlichen leeren Räume neben, über oder unter dem Text oder zwischen Textteilen wie Textende, Grußformel und Unterschrift ausdrücklich als ‚Respektplätze‘.<sup>22</sup> In diesem Sinne entspricht die außersprachliche Seite des Briefs der nonverbalen, durch die körperliche Verhaltensweise (Abstand, Verbeugung, Zugewandtheit) geprägten Dimension des mündlichen Gesprächs. Somit leisten im Brief wie im Gespräch räumliche Zeichen neben den verbalen Zeichen einen wichtigen Beitrag zur Art und Weise der Kommunikation zwischen den Partnern. Jüngere editionswissenschaftliche Überlegungen nehmen solche „[e]pistolographische Codes der Materialität“ als Aspekte einer „Ökonomie des Briefs“ zunehmend in den Blick.<sup>23</sup>

Für die Repräsentation des Briefes in der Edition lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: Briefe können (a) rein *textuell* verstanden werden; sie können (b) als *materiale Zeugnisse* eines interpersonalen Dialogs aufgefasst werden; und sie können (c) als *spezifische mediale Form* von gestalteter Schriftlichkeit mit vorgegebenen Normen und Ausdruckswertigkeiten ins Auge gefasst werden. Die Buchedition hat diese Verständnisformen ganz unterschiedlich umgesetzt, entweder

- (a) als traditionellerweise eher rein textuelle Repräsentation, die aber zusätzlich bestimmte Gegebenheiten des Originals wie Seitenumbrüche gelegentlich im Text indiziert und Varianten und Korrekturprozesse in einem in einem anderen Teil der Edition befindlichen Apparat – neuerdings auch wieder im Fußraum der Textseite, wie in der Goethe-Briefausgabe<sup>24</sup> – wiedergibt, oder

<sup>21</sup> Susanne Wehde, *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 69), S. 107.

<sup>22</sup> Ehlers, *Raumverhalten* (wie Anm. 20), S. 7 u. ö.

<sup>23</sup> Wolfgang Lukas, *Epistolographische Codes der Materialität. Zum Problem para- und nonverbaler Zeichenhaftigkeit im Privatbrief*, in: *Materialität in der Editionswissenschaft*, hg. von Martin Schubert, Berlin u. a. 2010 (Beihefte zu editio 32), S. 45–62; Jochen Strobel, *Zur Ökonomie des Briefs – und ihren materialen Spuren*, in: ebd., S. 63–77. Eine Grundlegung zur Frage der nonverbalen Zeichen des Briefes und seiner Materialität bei Hans Zeller, *Authentizität in der Briefedition. Integrale Darstellung nichtsprachlicher Informationen des Originals*, in: *editio 16* (2002), S. 36–56. Vielfältige Beispiele zur Sachlage in *Der Brief – Ereignis & Objekt. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, 11. September bis 16. November 2008*, hg. von Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölder, Frankfurt a. M. u. a. 2008; *Der Brief – Ereignis & Objekt. Frankfurter Tagung*, hg. von Waltraud Wiethölder und Anne Bohnenkamp, Frankfurt a. M. u. a. 2010.

<sup>24</sup> Johann Wolfgang Goethe, *Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*, im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv, hg. von Georg Kurscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter, Berlin 2008 ff.



- (b) als eine immer noch textuelle Repräsentation, die allerdings – der proklamierten Authentizitätsmaxime besser entsprechend – Varianten und Korrekturen in die Textdarstellung einblendet – wie die C.-F.-Meyer-Briefwechselausgabe – oder zusätzlich noch skripturale Gegebenheiten des Originals nachbildet, etwa die Differenzierung von langem und rundem s der deutschen Schrift durch entsprechende Nachbildung auch in der Antiqua-Schrift der Ausgabe – wie es in der Kasseler Grimm-Briefwechselausgabe geschieht<sup>25</sup> –, oder
- (c) als Faksimile mit Transkription, wobei Letztere dann eben sämtliche textuellen Platzierungen des Originals in annähernd raummimetischer Wiedergabe zu repräsentieren sucht – wie etwa in den Briefbänden der Brandenburger Kleist-Ausgabe.<sup>26</sup>

Auch in Hinblick auf diese Aspekte hat die Digitale Edition den Vorteil, dass sie – im Gegensatz zum Buch – mehrere ‚Sichten‘, mehrere Repräsentationsformen anbieten, flexibler also als die Buchedition auf Benutzerbedürfnisse reagieren kann, hier gleichfalls wieder vorausgesetzt, dass all diese ‚Sichten‘ durch entsprechende Strukturbildung und Implementierung informatorisch angelegt und inhaltlich hinterlegt worden sind.

### 3. Rahmung

Was die bisher vorgestellten editionswissenschaftlichen Modi für die Briefedition anbelangt, so lässt sich feststellen, dass ihre differenten Grundvorstellungen und Zielsetzungen in einer Digitalen Edition zusammengeführt und als benutzerseitig wählbare Alternativen angeboten werden können.<sup>27</sup> Doch bleibt eine solche Digitale Edition zunächst einmal an jenen Rahmen gebunden, der sich schon unter dem ersten Punkt ‚Ordnung‘ als ein schwer hinter- oder umgehbarer erwiesen hat: nämlich jener Rahmen, der durch die literaturgeschichtlich gliedernde Funktion ‚Autor‘ erzeugt wird. Jüngere *Digitale Briefeditionen* wie die Van-Gogh-Letters-Edition, die Briefabteilung der Carl-Maria-von-Weber-Ausgabe oder jene in dem durch Retrodigitalisierung entstandenen Heinrich-Heine-Portal, aber auch die Alfred-Escher-Briefedition oder die

---

<sup>25</sup> Brüder Grimm, *Werke und Briefwechsel. Kasseler Ausgabe*, in kritisch-kommentierten Einzelbänden hg. im Auftrag des Vorstandes der Brüder Grimm-Gesellschaft e. V., [Abt.] Briefe, Berlin 1998 ff.

<sup>26</sup> Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke. Brandenburger* [bis 1991 *Berliner*] *Ausgabe*, hg. von Roland Reuß und Peter Staengle, Frankfurt a. M. u. a. 1988–2010.

<sup>27</sup> Siehe auch grundlegend systematisierend Daniel Hochstrasser, *Anforderungen an digitale Briefeditionen*, in: *Fontanes Briefe ediert*, hg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk (wie Anm. 27), S. 266–277.

aktuell als Beta-Version zugängliche August-Wilhelm-Schlegel-Briefedition spiegeln letztlich diesen Rahmen wider.<sup>28</sup>

Die *Digitale Plattform* kann sich dagegen von solchen Vorgaben lösen und auf dieser Ebene eine neue Dynamik bzw. Flexibilität gegenüber dem bisherigen autorzentrierten Editionsmodell einbringen – ein nicht zu gering zu veranschlagender methodischer Gewinn. Sie kann daher dem Anliegen, epistolare ‚Interkonnektivität‘ oder auch ein briefliches ‚Radialnetz‘ sichtbar zu machen, mit einer anderen Nachdrücklichkeit als die Buchedition nachkommen.<sup>29</sup> Das Verfahren der „Vernetzten Korrespondenzen“, das ja als charakterisierendes Stichwort des „Exilbriefnetz“-Projekts dient, veranschaulicht das in sprechender Weise.<sup>30</sup> Die Lösung von der Ordnungsfunktion Autor kann nun allerdings besonders deshalb zum methodischen Gewinn des Digitalen Formats ‚Plattform‘ werden, weil das Digitale Medium technisch überhaupt erst die Optionen zur Versammlung und Verknüpfung wesentlich größerer Datenmengen bietet, als die Buchedition es aus Gründen der Kapazität und der Handhabbarkeit erlauben würde. Insofern ermöglicht recht eigentlich erst die Digitale Plattform autordezentrierte Verfahren, wie es das *Exilbriefnetz*-Projekt anstrebt, nämlich thematische Rahmensetzungen – hier Exilbriefe nach 1933 – oder autorplurale Rahmensetzungen – hier etwa Menge der Exilbriefschreiber nach 1933. Das heißt, die Digitale Plattform gestattet eine umfangreiche Versammlung und – das ist das Entscheidende – eine differenzierte Verknüpfung *verschiedener* Korrespondenzen vor dem Hintergrund eines inhaltlich-thematischen Rahmens. Dass die Digitale Plattform dann noch – wie allerdings auch die Digitale Einzeldition – durch Sekundär- und Tertiärdokumente, also Materialien zur direkten Kommentierung der edierten Texte oder Quellen zu

<sup>28</sup> <http://vangoghletters.org> [Stand: 30. Nov. 2015]; <http://www.weber-gesamtausgabe.de> [Stand: 30. Nov. 2015]; <http://www.heine-portal.de> [Stand: 30. Nov. 2015]; <http://www.briefedition.alfred-escher.ch> [Stand: 30. Nov. 2015]; <http://august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/> [Stand: 30. Nov. 2015]. Zu den Kontexten des Schlegel-Projekts siehe auch Jochen Strobel, *Digitale Briefedition und semantische Erschließung. Von den Briefen der Jenaer Romantikergeneration zur Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels*, in: *editio* 28 (2014), S. 151–174; zu den medientechnischen Verfahrensweisen des Projekts Claudia Bamberg und Thomas Burch, *Inventarisieren, Analysieren und Archivieren vernetzt. Digitalisierung und Edition größerer Briefkorpora mit der virtuellen Editionsplattform ‚Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem‘ (FuD)*, in: *Fontanes Briefe ediert*, hg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk (wie Anm. 27), S. 288–305.

<sup>29</sup> Zu Begriff und Konzept dieses Interesses der Briefforschung siehe Wolfgang Bunzel, *Briefe, Briefnetze, Briefnetzwerke. Überlegungen zur epistolaren Interkonnektivität*, in: *Fontanes Briefe ediert*, hg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk (wie Anm. 27), S. 232–245, hier zum Begriff des ‚Radialnetzes‘ bes. S. 238.

<sup>30</sup> Vernetzte Korrespondenzen | Exilnetz 33. Erforschung und Visualisierung sozialer, räumlicher, zeitlicher und thematischer Netze in Briefkorpora, URL: <http://exilnetz33.de> [Stand: 30. Nov. 2015]. Siehe auch die Vorstellung des Projekts von Vera Hildenbrandt und Roland S. Kamzelak, *„Im Exil erweitert sich die Welt“. Neue Zugangswege zu Korrespondenzen durch Visualisierung*, in: *editio* 28 (2014), S. 175–192.

weiteren thematischen Anschlüssen, erweitert werden kann – in faksimilierten oder transkribierten Volltext-Einbindungen oder durch externe Links –, ist ein weiteres Vorteil des Digitalen Mediums.

Darüber hinaus kann die Digitale Plattform auch als Verknüpfung von (digitalen/digitalisierten)<sup>31</sup> separat entstandenen autorzentrierten Briefeditionen auftreten und auf diese Weise ein Briefnetz aus den ursprünglichen Einzuleditionen herstellen. Überlegungen zu einer solchartigen Editionsplattform sind für ein Projekt ‚Romantische Briefnetzwerke‘ vorgebracht worden, und zwar unter Verzicht auf eine informationstechnische „Superstruktur“ und mit dem Plädoyer für ein „intelligentes Verknüpfungssystem, das vorhandene Dokumente in Konnex zueinander bringt.“<sup>32</sup> Dennoch bleibt auch für solche technisch eher niedrigschwellig angedachten Plattformprojekte die Frage virulent, inwieweit die den Netzwerkpool bildenden Einzelprojekte die strukturellen und technischen Voraussetzungen für passgenaue Verknüpfungen bieten bzw. daraufhin nachgearbeitet werden müssen, wobei bisher eher rudimentäre Vorstellungen von den dafür notwendigen Standardisierungen auf systematischer und technischer Ebene bestehen.<sup>33</sup> Immerhin könnten die genannten Unternehmungen als eine Einlösung jener geforderten „[n]euere[n] Ansätze jenseits der Autorzentriertheit“<sup>34</sup> in der Editorik gelten und dadurch auch einen editionstheoretischen Innovationscharakter reklamieren.

Allemaal aber wird der Editor einer Digitalen Plattform vielfältige Selektionsentscheidungen treffen müssen, um seiner Edition oder Plattform durch Rahmensetzung ein klar konturiertes Profil zu verleihen. Und solche Selektionsentscheidungen werden keineswegs leichter, je mehr sich die Plattformidee durch die Möglichkeiten des Digitalen dem Big-Data-Konzept nähert. Stattdessen lauert allerdings hinter der Big-Data-Option eine andere Gefahr, oder nennen wir sie lieber Verführbarkeit: Die bisherigen editionswissenschaftlichen Standards der Textkonstitution und Textrepräsentation stehen nicht mehr an allererster Stelle.<sup>35</sup> So verzichten die erwähnte

<sup>31</sup> Zur Begrifflichkeit siehe Patrick Sahle, *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. Teil 2: *Befunde, Theorie und Methodik*, Norderstedt 2013 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 8), S. 152.

<sup>32</sup> Wolfgang Bunzel, *Briefnetzwerke der Romantik. Theorie – Praxis – Edition*, in: *Brief-Edition im digitalen Zeitalter*, hg. von Anne Bohnenkamp und Elke Richter (wie Anm. 5), S. 109–131, hier S. 123.

<sup>33</sup> Zu Letzterem siehe Peter Stadler, *Interoperabilität von digitalen Briefeditionen*, in: *Fontanes Briefe ediert*, hg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk (wie Anm. 27), S. 278–287, hier bes. S. 281–287.

<sup>34</sup> Hans Walter Gabler, *Wider die Autorzentriertheit in der Edition*, in: *Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts 2012*, S. 316–348, hier S. 344.

<sup>35</sup> Kritik daran – hier im bibliothekarisch-buchkundlichen Kontext – findet sich auch bei Bodo Plachta, *Edition und Bibliothek*, in: *Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Beiträge der Fachtagung im Philosophicum der Universität Mainz am 13. und 14. Januar 2011*, hg. von Christiane Fritze, Franz Fischer, Patrick Sahle und Malte Rehbein, Wiesbaden 2011 (Bibliothek und Wissenschaft 44), S. 23–36, hier S. 34.

Digitale Schlegel-Briefedition wie auch das „Exilbriefnetz“-Projekt auf die textkritisch beste Konstituierung der Briefftexte und greifen bei schon veröffentlichten Briefen auf die älteren, nach ganz unterschiedlichen, auch je zeitgenössischen Standards hergestellten Briefftexte zurück. Die Gründe sind leicht ersichtlich: (1) Die Menge des zu edierenden Materials – auch wenn es sich in beiden Fällen noch nicht wirklich um ‚Big Data‘ handelt – wäre in der – im Gegensatz zu herkömmlichen historisch-kritischen Briefprojekten – allemal äußerst knapp bemessenen Projektlaufzeit nicht zu bewältigen gewesen, und (2) stehen andere Interessen als die der Textkonstitution im Vordergrund, nämlich etwa das thematische Interesse an der *inhaltlichen Erschließung* und *Verknüpfung* der Exilanten-Briefe im „Exilbrief“-Projekt oder eine Darbietung des *vollständigen*, aber eben auch *umfänglichen* Briefkorpus bei der Schlegel-Briefedition.

In diesem Spannungsfeld von Chancen und Gefahren, von Gewinnen und Verlusten bewegt sich das editorische Ausgabeformat der Digitalen Plattform. Wichtig wird sein, dass die editorischen Standards, die für die Buchedition entwickelt worden sind, nicht grundsätzlich gleich zusammen mit der – vermeintlichen – Antiquiertheit des analogen Mediums über Bord geworfen werden. Andererseits sind die neu entstehenden editorischen Formate ja zugleich thematisch innovativ, auch wenn sie auf einer editorischen Aufgabenverschiebung gründen. Diese betrifft nicht nur die textkritischen Standards, sondern auch die Frage, inwiefern Digitale Editionen und Digitale Plattformen einen zunehmend archivalischen Charakter tragen,<sup>36</sup> als ‚virtuelles Archiv‘<sup>37</sup> zu einer visuellen Reduplikation des physischen Archivs werden, unter Umständen sich aber auch weiter von genuin Editorischem entfernen und sich primär als Metadaten anbietende und strukturierende, aber auch extern vernetzende Datenbank verstehen. Insofern bleibt es spannend zu beobachten, wie sich die zukünftigen Digitalen Plattformen positionieren und welche Ziele sie unter Anwendung welcher Verfahrensweisen anstreben. Jedenfalls bieten die angedachten neuen Editionsformate, in denen sich die Briefedition wiederfindet, Gelegenheiten zur Reaktion auf die Klage, dass die „digitale Briefedition [...] ihren Kinderschuhen noch nicht entwachsen“<sup>38</sup> sei.

<sup>36</sup> Vgl. auch Wolfgang Lukas, *Was ist das Digitalisierungsinteresse der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung?*, in: *Digital und analog. Die beiden Archivwelten*. 46. Rheinischer Archivtag. Ratingen 21.–22. Juni 2012. Beiträge, hg. vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Bonn 2013 (Archivhefte 43), S. 32–47, hier S. 38; Patrick Sahle, *Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung*, in: *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien. Eine Standortbestimmung*, hg. von Michael Stolz, Lucas Marco Gisi und Jan Loop, Zürich 2007 (Literaturwissenschaft und neue Medien 1), S. 64–84.

<sup>37</sup> Siehe dazu jüngst Peter Shillingsburg, *Development Principles for Virtual Archives and Editions*, in: *Variants* 11 (2014), S. 11–28.

<sup>38</sup> Jochen Strobel, *Der Brief als Prozess. Entwurf und Konzept in der digitalen Edition*, in: *Brief-Edition im digitalen Zeitalter*, hg. von Anne Bohnenkamp und Elke Richter (wie Anm. 5), S. 133–146, hier S. 146, in Hinblick auf den Umgang aktueller digitaler Briefeditionen mit Entwürfen.